

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 1 (1925-1926)
Heft: 8

Artikel: Der Überfall
Autor: Hiltbrunner, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1065419>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER ÜBERFALL VON

HERMANN HILTBRUNNER

Als ich damals in Zollikon meinem Freunde „Auf Wiedersehen“ sagte, war ich gar nicht ängstlich, im Gegenteil, ich hatte das erhebende Gefühl, durch meinen Smoking, den ich zum erstenmal trug, einen Wertzuwachs erhalten zu haben.

Es war reichlich spät — was kümmerte mich das? Mein Kleid hob mich drei Stufen im Range, rückte mich in die Reihe der Reichen, beförderte mich in die Klasse der Besitzenden — ja, köstliche Träume und Ahnungen von Wohlleben und Wohlstand umgaukelten mich gleich bunten Schmetterlingen.

Es war nur etwas glatt auf den Strassen. Die Wege waren zwar gebahnt; aber in jenen Tagen war soviel Schnee gefallen, dass noch nicht alle hatten gesandet werden können.

«Willst du meinen Stock? Es ist so glatt», sagte mein Freund beim Abschied.

«Keine dumme Idee», antwortete ich und nahm den Stock. Nie sonst pflege ich mit einem Stock zu gehen.

So wanderte ich denn und schwang die schlanke Rebe und stellte im Gehen fest, dass ihre Zwinge eine gute Spitze trug und dass beide, Zwinge und Spitze, aussergewöhnlich fest sassen.

Silbergraues Schneelicht tropfte von

tiefhängenden Wolken herab, stadtwärts aber waren die Wolken schmutzig-rot vom Widerschein der vielen Laternen.

Schön geht es sich so durch die milde Winternacht entlang dem See auf ebener Strasse. Das Wasser riecht, und der Schnee riecht, und es ist still und spät, und Friede wohnt auf Erden.

Hinter mir hat die Kirche von Zollikon schon seit geraumer Zeit ein Uhr geschlagen.

Meine Stockspitze bohrt viereckige Löcher in den festgetretenen Schnee, und mein linker Gummischuh — Halbschuhe besass ich damals noch nicht — knarrt je nach der Länge des Schrittes stärker oder schwächer. Das sind die einzigen nahen Laute.

Fern in den Strassen der Stadt brüllt ein Auto. Dann ist es wieder still.

Ich gehe und gehe und denke über den feierlichen Abend nach. Keinen Wein habe ich getrunken, fast keinen, denke ich heiter und freue mich, in aller Nüchternheit durch die frischüberschneite Welt wandern zu dürfen. Ich freue mich aber auch über meinen Smoking, den ich zum erstenmal trage, freue mich, dass ich ihn habe, und dass er so gut sitzt.

In einem Werkhof, an dem ich eben vorbeigehe, regt sich jemand. Einige Sekunden später rast ein schwarzes Etwas heran. Ach Gott, das Hundezeichen kllirrt:

Du bist erkannt. Zwischen uns steht ein Zaun und Hunde fürchte ich nicht.

Der Hund knurrt zufrieden, als ich ihn grüsse und vorbeigehe. Salut, habe ich zu ihm gesagt.

Dann kam die schöne Ulmenallee gegen Tiefenbrunnen zu. Der Schnee zeichnete ihre Aeste deutlich auf dem Hintergrund der Nacht, und langsamer ging ich und bestaunte dieses Kunstwerk in Schwarzweiss.

Der Stock stach nicht mehr in den Schnee, und mein linker Gummischuh knarrte nicht mehr.

Dann schlug es in Zollikon ein Viertel nach eins.

Dann war ich gegenüber der Mühle Tiefenbrunnen, die Tag und Nacht geht. Einmal war ich in einer solchen Mühle, und jetzt hörte ich im Vorbeigehen und in Gedanken die Weizenkörner rieseln.

Und Friede hauchte mich an und Gottvertrauen.

Nur mein Stehkragen drückte mich etwas. Ich werde Nummer 41 kaufen müssen, dachte ich. Schön sieht man aus — aber höllisch unbequem ist diese Uniform.

Das Depot der Strassenbahnen stand öde und seelenlos.

Aber dort vorn schien noch eine Menschenseele zu gehen. Ich hörte es.

Es gab wieder viereckige Löcher in den Schnee, und meine Galosche knarrte wiederum.

Ich denke: Dort vorn kommt jemand. Ich murmle es sogar.

Nun taucht aus dem Dunkel, das sich immer wie ein Keil zwischen zwei Laterne einschiebt, ein Mann auf und tritt bei der nächsten Strassenkreuzung ins

volle Licht der Halbwattlampe, und dort steht er.

Er schwankt wohl ein wenig und scheint sich umzusehen. Scheint sich wohl auf seinen Heimweg zu besinnen.

Jetzt überquere ich die Fahrbahn der kreuzenden Strasse und steige wieder auf das Trottoir und will an ihm vorbeigehen.

Aber er vertritt mir den Weg und schwankt etwas und sagt: « Endlich sehe ich wieder einmal einen Menschen auf der Strasse. » Er betonte den Menschen in mir.

Das ist immerhin eine nicht ganz gewöhnliche Aeusserung, denke ich und bleibe stehen. Ich sehe auch einen dritten Menschen auf dem andern Trottoir drüben daher kommen. Ich bleibe also stehen und sage: « Ja, guter Freund, um diese Zeit müssen Sie keine Menschen suchen wollen. »

Ich entsinne mich meiner Fähigkeit, gut mit Betrunknen umgehen zu können. Er ist übrigens nicht betrunken, höchstens leicht angedreht. Er redet ganz vernünftige Worte, und ich höre zu und antworte höflich und lächelnd. Der Polizeiposten ist ja auch in allernächster Nähe...

Der dritte auf dem andern Trottoir geht langsam an uns vorüber. Er beachtet uns nicht.

« Es ist doch schön, so spät auf der Strasse noch einem Menschen zu begegnen, mit dem man reden kann », fährt der Mann fort. « Siehst du », sagte er weiter, « ich muss nun die ganze Nacht herumgehen bis am Morgen, ich habe nämlich die Hausschlüssel vergessen. »

« Aber da können Sie doch einfach läuten. Und wenn keine Glocke da ist,

so werfen Sie Steinchen an das Fenster. So habe ich es schon oft gemacht.»

«Nein, nein, niemals», sagt der Mann mit grosser Handbewegung und emphatisch: «Das gibt mir mein Stolz nicht zu. Nein, nein. Nie und nimmer. Tut der Päuli nicht.»

«Mir scheint,» sage ich hierauf, «Ihr Stolz ist etwas falsch placiert.» Er unterbricht:

«Ja, nein, nein, das gibt es nicht, dass ich so spät noch mein Mädel aufwecke, ich habe da ein wenig gefeiert, du siehst, ich bin etwas angesäuselt... Dass sie mir einen Krach macht! Nein, nein, das gibt mir mein Stolz nicht zu. Ich habe meinen Kopf, und der hat seinen Stolz.»

Wir besprechen die Lage ein wenig. Ich bemerke, dass der dritte verschwunden ist. Aber dieser Mann ist ja ganz ungefährlich, nur etwas leutselig und am unrichtigen Orte stolz.

Ich mache Miene, weiterzugehen. Er sagt: «Wenn du nichts dagegen hast, so begleite ich dich ein Stück und gehe dann wieder zurück. Ich gehe einfach auf und ab, bis es Morgen ist. Wenn du nichts dagegen hast... Vor mir brauchst du keine Angst zu haben.»

«Gut,» sagte ich, «nur muss ich etwas schneller gehen; denn ich habe noch einen weiten Weg. Aber ich an deiner Stelle würde doch läuten. Wenn du hier herumbummelst und nicht schläfst, wie kannst du dann morgen arbeiten?»

«Hoh, wenn ich die andern arbeiten sehe, so geht es bei mir auch. — Ja, da haben wir eine kleine Gesellschaft gehabt, lauter Kollegen, ich bin nämlich Typograph — es war sehr lustig. Zuerst haben wir Bier getrunken, dann Wein,

dann wieder Bier, wie es so geht — und jetzt habe ich eben einen sitzen.»

«Nun, das ist ja nicht schlimm, deswegen wird dich deine Frau nicht totschlagen. Ich würde doch läuten...»

«Gibt's nicht, sage ich! Tut der Päuli nicht. Siehst du, ich war vorhin auf dem Polizeiposten. Ich kenne die Polizisten sehr gut. Ich habe gesagt, sie sollen mir die Haustüre mit einem Passepartout öffnen; aber sie sagten, das dürften sie nicht, und sie hätten auch keine Passepartouts. Ich könnte ja auf dem Polizeiposten schlafen, sagten sie. Aber das will ich nicht, das ist so ne Sache mit dem Schlafen auf dem Polizeiposten, haha! Dann sagten sie, ich könnte ja zu dem Detektiv Horner an die Höschgasse gehen, der habe Nachschlüssel und könne mir die Türe öffnen...»

«Na, und? Da sind wir ja gerade an der Höschgasse, willst du nicht hingehen?»

«Zum Detektiv? Nein, nein, ich kenne ihn sehr gut, ist ein alter Bekannter von mir. Aber ich will ihn doch nicht in seiner Ruhe stören, sonst denkt er noch Gott weiss was!»

Er hatte im Sprechen sein Tempo wieder gemässigt, und wir kamen nur langsam vorwärts.

Ich wollte ihn los sein, um schneller gehen zu können und sagte:

«Ja nun, so bummelst du eben, wenn du auch den Detektiv nicht wecken willst. Aber ich will jetzt gehen. Du marschierst mir zu langsam.»

«Jaa, nicht dass du etwa meinst — ich kann schon schneller gehen...»

Er war klebrig, war nicht abzubringen. Aber er ging etwas schneller und legte sogar den Arm über meine Schulter und

trällerte etwas von Wein und Liebe und alter Burschenherrlichkeit und ging im Takt dazu und tat fröhlich. Jedoch war mir das Ganze einen Augenblick lang sehr, sehr unangenehm... Klebrig, dachte ich immerzu.

Er ging neben mir her, ging an meiner rechten Seite, Typus Typograph, grösser als ich, stärker als ich, mit einem grobknochigen, aber nicht unintelligenten Gesicht. Er trug auch einen kleinen Schnurrbart. Und er fasste mich ab und zu an, und jetzt legt er schon zum drittenmal den Arm um meine Schulter. Es ist bei der Lindenstrasse herum auch etwas dunkel...

Aber auf einmal sehe ich auf demselben Trottoir, auf dem wir gehen, einen Mann vor uns hermarschieren, ungefähr im Abstand von 70 Metern.

Nun gut, wenn er etwa frech werden sollte, so kann ich ja rufen, denke ich und schelte mich innerlich. Was bist du für ein misstrauischer Mensch, pfui Teufel!

Wieder geht er langsamer, und ich sage: «Ja, wenn du mich weiter begleiten willst, dann musst du schneller gehen, ich habe noch einen weiten Weg, und es ist schon über halb zwei.

Wir gehen wieder schneller, und er fragt: «Woher kommst du eigentlich?»

«Von Zollikon», sage ich und nehme meinen Stock in die linke Hand, und an meinem rechten Arme fühle ich die Muskeln sich bewegen.

«So, von Zollikon? Ich komme von Meilen. Bin heute Mittag zu Fuss von dort gekommen. Aber glaube ja nicht, ich sei etwa auf der Walz. Von Meilen nach Zollikon getipelt. Dort habe ich einen halben Liter Wein bestellt. Unver-

schämt, ein Franken zwanzig für einen halben Liter Wein zu verlangen.»

Wir besprechen auch dies hin und her, und ich bin der Meinung, er habe nicht zuviel für den Wein bezahlt. Aber er tut ungeheuer aufgeregt und meint, das sei ein Heidengeld. Und er spricht und spricht und geht wieder sehr langsam...

Mein Stock sticht keine Vierecke mehr in den Schnee. Die Linke hält ihn ziemlich starr, den Griff schrägaufwärts gerichtet. Ich schwinge den Arm nicht leicht hin und her. Ich halte den Stock nicht mehr lose zwischen drei Fingern.

Du bist ein elender Kerl, schelte ich mich fortwährend, wie kannst du nur misstrauisch sein? Da vorn geht doch jemand und überhaupt: Er ist doch ein ganz gemüthlicher Mensch, hat gar keine üble Visage, ist kein Verbrechertyp, sondern nur Typograph. Es ist schändlich, misstrauisch zu sein gegen seine Mitmenschen...

Der Begleiter plaudert in einem fort, und in einer Freundschaft umfasst mich sein Arm wiederum.

Bin ich vielleicht zusammengezuckt? Hat mein rechter freier Arm sich vielleicht gegen sein Umfassen gesträubt? Ich weiss nicht wie, ich weiss nicht was; aber er sagt mit einemmal:

«Hast du etwa Angst? Vor mir brauchst du keine Angst zu haben. Siehst du, wenn da einer käme und wollte dir etwas antun — ja (er hob die Stimme zum Heroenpathos), wenn jetzt einer käme und wollte dir etwas tun — der flöge aber grossartig hier in diesen Schneehaufen hinein, potz Donnerwetter, der sollte mal sehen —»

Dabei fuchtelte er gefährlich mit den Armen und deutete auf den Schneewall,

den der Schneepflug den Randsteinen entlang aufgebauscht hatte.

Ich sagte nur: « Wer wollte mir auch etwas antun? » Und ich lächelte so halb, ja, ich lächelte sicher gezwungen, und ich fuhr fort: « Uebrigens bin ich dann auch noch da... » Aber mit grosser Ueberzeugung sagte ich dies sicher nicht. Ich weiss ja nicht mehr alles ganz genau, einiges war mir ganz klar, anderes im Augenblick nur halb bewusst. Jedoch scheint mir, wenn mich eben jetzt jemand gesehen hätte, würde er entdeckt haben, dass ich ganz klein und kläglich war.

Einiges fiel mir auf; einiges fiel mir erst nachher auf. Aber ich dachte an mein schönes Kleid, das mir ganz und gar keine Kraft verlieh. Dem Kleid durfte nichts geschehen, das war ja mein Gottesgeschenk, das mich drei Stufen hob und gesellschaftsfähig machte...

Ich hörte nur noch halb auf das, was mein Begleiter erzählte, und nur mechanisch gab ich ihm Antwort. Meine geteilte Aufmerksamkeit musste ihm auffallen, wie sehr ich mir auch sagte: Du musst richtig antworten und sprechen, sonst merkt er, dass du Angst bekommen hast.

« Brauchst keine Angst zu haben, ich begleite dich bis zum « Bellevue », dann gehe ich wieder zurück », sagte er unvermittelt, und als ob er meine Gedanken gelesen hätte. Und wiederum: « Siehst du, wenn jetzt einer käme und dir etwas antun wollte, bei Gott, der käme an den Rechten! »

Ich versuche, frei zu lachen; aber es kommt gedrückt heraus. Meine Aengstlichkeit steigt. Der Mann dort vorn sieht sich nicht um. Er stützt mein Vertrauen durch gar nichts. Wir sind ihm übrigens

viel näher gekommen. Der Abstand beträgt kaum noch 30 Meter.

Ich denke mir krampfhaft nichts dabei. Ich denke sogar: Jeder Mann, der so in der Nacht geht, sieht unheimlich aus, jeder. So habe ich auch ausgesehen, als ich noch zu Nachtzeiten allein durch die Strassen ging und Architekt Karstedt, der das immer noch tut, sieht auch aus wie ein Gespenst, wenn man ihm nach Mitternacht begegnet. Klar, jeder, der in der Nacht wandelt, ist unheimlich und an sich schon grauenhaft.

Wir gehen noch langsamer; aber wir sprechen andauernd. Worüber, weiss ich nicht; aber ich antworte treffend und haarscharf und füge mich in das Ganze wie in etwas Unvermeidliches.

Instinktiv oder unbewusst hält meine Linke den Stock in Bereitschaft. Meine ganze Gehirnaufmerksamkeit gilt meinem Begleiter. Ich habe ihn gut im Auge, ja, ich habe auch den unheimlichen, schweigsamen dritten Mann da vorn im Auge und sehe, dass auch er langsamer gegangen sein muss, denn der Zwischenraum beträgt nur mehr zwanzig Meter.

Aber noch ist meine unbewusste Angst nicht in mein stark beschäftigtes Hirn gestiegen. Ich kann noch immer mein Misstrauen schelten und mir Vertrauen und Menschenliebe predigen. Aber mein zerrissener Zustand erzeugt eine höchst unangenehme, fliegende Nervosität. —

Schon etliche Male während des Redens ging mir eine Eigentümlichkeit auf: Immer wenn ich etwas sagte, klebte sich der Gedanke des Begleiters an das Gesagte fest und übertrieb es. Sagte ich Zollikon, so sagte er Meilen, sagte ich Zürich, so sagte er Höngg. Dieses Zufassen nach dem Nächstliegenden und das Wei-

tertreiben und Vergrössern, dieser seltsame Hang zur Rückläufigkeit, zur Abückung, zur Entfernung, zur Flucht, schien mir eine kriminelle Geistesbeschaffenheit deutlich zu verraten, und dies vor allem erregte mein unbedingtes Misstrauen. Schon mehrere Male war mir dieser Vorstellungsablauf, diese ganz sonderbare Denkbeschaffenheit aufgefallen.

Und jetzt sass das Misstrauen überall, im Blut und im Gehirn, und jetzt fiel es wie Schuppen von den Augen, und jetzt wusste ich, weshalb mich sein Arm umfasst hatte ... Und jetzt sprangen die Erkenntnisse auf mich zu, zu spät vielleicht, und es kam immer mehr und wie Schlag auf Schlag :

Er hat meine Schultern gemessen, er hat meine Oberarmmuskeln geprüft, er hat sich in der Nähe des Polizeipostens aufgestellt, sich den Anschein gegeben, mit dem Polizisten und dem Detektiv gut Freund zu sein, er hat sich den Schein der Harmlosigkeit unter allen Umständen geben wollen. Er hat sich ins volle Licht der Strassenkreuzung gestellt, das war gescheit von ihm ... Ich bin überlistet, ich bin ruiniert. Mein Smoking ist ruiniert. Mein gutes Aussehen hat seinem Glauben an mein Geld geholfen. Herrgott! — und sechzig Franken habe ich in der Tasche, mein ganzes Vermögen, sechzig Franken, und einen Stehkragen habe ich auch und kann mich darin nicht rühren, ... alles Schwindel, was er mir da erzählt hat von Meilen und Hauschlüsseln und seiner Frau — —

Wie ein Schneegestöber geht es durch mich, wie ein Schneesturm, der die Zähne klappern macht.

Ich antworte noch immer; aber unser

Gespräch ist einsilbiger geworden. Der Mann war schlau, genau so schlau wie klebrig; aber er hat sich doch verraten müssen. Mich meinte er. Ich soll so in den Schneehaufen fliegen. Ich sollte Grund zu Angst haben; denn er wollte mir ja die Angst nehmen. Ich bin das auserwählte Opfer, bin glänzend und geradlinig auf den Leim gegangen.

Was tue ich? Laufe ich davon? Der Mann schwankt nicht mehr, keine Rede. Mein Begleiter ist stocknüchtern. Vielleicht allzu nüchtern. Laufe ich besser als er? Und soll ich zurück- oder vorwärtslaufen? Himmel, wie ist der Mensch in schönen Kleidern schwach! Was hilft mir mein Brustumfang, was helfen mir meine Kranzturnerarme, wenn dies alles in einem Rock steckt, dem nichts geschehen darf?

Und was zum Teufel soll das nun heissen? Der dritte ist ja bald vor unsern Zehen. Er ist zehn Meter vor uns. Geht ein Mensch, wenn er nach Hause gehen will, so langsam? Ich Esel, ich sehe, es ist der Mann, der schon einmal in entgegengesetzter Richtung an uns vorbeiging. Ich denke nichts mehr. Ich höre mich denken: So, jetzt bist du in der Falle. Einen Schlag auf den Kopf, einen zweiten, du fliegst zu Boden, wehrst dich und kannst nicht. Schreien kannst du nicht, fortlaufen kannst du nicht, kein Mensch kommt des Weges. Du bist verloren ...

Und nun sehe ich auch das letzte, das grauenvollste: Die Strassenkreuzung der Feldeggstrasse ist weithin dunkel. Wie eine schwarze Wand hat sich dort die Nacht als vierter Feind hingestellt. Dort soll es geschehen. Das ist die günstigste Stelle. Dunkelheit und viele Seitenstrassen und Verbindungsgassen. Drei gegen

einen. Dort ist die Dunkelheit, dort steht das Unglück, der Mord, der dunkle Punkt, der Tod. — Der Abstand ist auf sieben Meter gesunken. Einige Leute beten in einer solchen Lage; ich bin schon fast tot — aber es geht etwas Merkwürdiges vor in mir.

Mein rechter Arm trägt plötzlich eine geballte Faust. Seine Muskeln sind hart gespannt. Mein erster Blick hält den Nachbar zur Rechten im Auge. Wenn er sich auf mich wirft, muss mein Arm, um frei zu bleiben, sofort in die Höhe schnellen. Mein zweiter Blick gilt dem Vorgänger. Mein dritter aber dem Teil der Feldeggstrasse, der zum See hinunterführt. Das ist die einzige freie Seite, die ich allenfalls gewinnen kann.

Die einzige Rettung fiel mir nicht ein, und wäre sie mir eingefallen, so hätte sie am Ende doch nicht verschlagen: Rief ich dem Vordermann zu: Du, schiess mir 'nen Frosch! So hätte der Gauner den Gauner verstanden, und er hätte mir die verlangte Zigarette gereicht, und ich hätte gestanden: Ich bin komplett stier. Ein Gauner mit leerer Tasche wäre von zwei Gaunern kollegial begrüsst worden. Aber vielleicht war es Vorsehung, dass mir dieses gefährliche Spiel nicht einfiel. Man denke: Ein Gauner in Smoking und Stehkragen!

Jetzt waren es noch wenige Meter bis zur Feldeggstrasse, und was sich jetzt abspielte, war eine Sache von Sekunden:

Ich verlasse das Trottoir, gehe schräg über die Fahrbahn und halte erst auf der Mitte der Strassenkreuzung, die von der Dufourstrasse her etwas erhellt wird. Der Begleiter zur Rechten folgt mir, bleibt mir dicht zur Seite.

« Was hast du? » fragt er.

« Nichts », sage ich, « ich will einmal sehen... Das Auto dort — »

Ein Privatauto stand mit halbblinden Augen am Randstein links wenige Schritte entfernt in der Feldeggstrasse.

Ich sehe aber nicht nach dem Auto, sondern sehe, das der dunkle Dritte ebenfalls vom Trottoir getreten ist und nun mitten in der Fahrbahn der Seefeldstrasse stehen bleibt. Er steht so, dass der schwache Schein der Dufourstrasse-Laterne ihn nicht trifft.

« Hast du etwa Angst? » fragt mein Mann rechter Hand, der mit mir im schwachen Lichtkegel stehen geblieben ist.

« Angst? Nein. Aber ich glaube... Jenes Auto dort... »

In diesem Augenblick rast drunten ein Automobil durch die Dufourstrasse.

Ich denke: Rettung durch ein Auto, und sehe die Seefeldstrasse hinunter; aber die ist leer und leblos. Wie ein Blitz durchfährt mich die jähe Gewissheit, dass es unbedingt hier geschehen soll. Hier — und geschehen. Denn der dritte steht völlig still und nur noch vier Schritte von uns entfernt. Er steht mit dem Rücken gegen uns. Er zeigt sein Gesicht nicht.

Mein letztes Misstrauen gegen mein Misstrauen versinkt ob dieser gefährlichen Dachziegel-Aufstellung. Hier stehe ich, sprungbereit. Schräg neben mir steht der erste und schräg hinter ihm der zweite Feind, der auf ein Zeichen wartet. Ein harmloser Mensch wendet nachts in dieser Situation dem andern das Gesicht zu.

« Was willst du denn? »

« Ich... ich glaube, jenes Auto... Ich will mal da hinunter gehen. Adieu, ich wohne nämlich dort unten... »

Habe ich ihm die Hand gereicht, oder hat er sie genommen?

Er hält meine Hand, erst ganz lose und harmlos und fragt: «Hast du denn Angst?»

Ich halte den zweiten, der anscheinend etwas verwirrt ist durch das Auto oder durch mein sonderbares Benehmen, fest im Auge.

Aber da spüre ich, wie sich die Hand des Ersten langsam fester und fester um die meine schliesst: Jetzt ist es kein Händedruck mehr. Jetzt ist es ein Griff . . . und jetzt ist es ein eiserner Griff.

Und mit aller Macht schleudere ich die Hand von mir wie ein giftiges Tier, murmle etwas Unverständliches und sage hart und nachdrücklich: «Adieu», und gehe schnellen Schrittes, aber mit rückgewandtem Kopfe seewärts, bereit, beim ersten Schritte meiner Feinde einen Galopp anzuschlagen und mit umgekehrtem Stock den ersten Verfolger mitten ins Gesicht zu treffen . . . Es folgte mir aber keiner.

Ich ging langsamer und schaute mich genau um. Im schwachen Lichtkegel bewegte sich nichts. Ich blieb stehen. Ich hörte auch nichts. Vorläufig war ich den vereinigten Mächten entronnen und hatte allenfalls den Vorteil, sie getrennt wieder zu treffen, hatte die Möglichkeit, jeden einzeln zu Boden zu schlagen. Denn jetzt war ich bleich vor Wut und Entschlossenheit. Ich dachte nicht mehr an mein schönes Kleid, den zu engen Kragen spürte ich nicht mehr, nur ein unbändiges Rachegefühl kochte in mir.

Ich schritt durch die Dufourstrasse der Stadt zu, ging mitten auf der Fahrbahn, und vor jeder Strassenkreuzung blieb ich stehen und übersah und überhörte sie. In

der Seefeldstrasse oben aber zeigte sich nichts.

So überholte ich einige Kreuzungen mit gezücktem Stocke. Dann plötzlich fing ich an zu laufen wie ein Schneehase. Unhörbar eilte ich auf meinen Galoschen dahin, und beim Theater schien mir die Gefahrzone zu Ende zu sein.

Ich ging wiederum im Schritt und betrat die Seefeldstrasse wieder. Und einfältigerweise konnte ich mich noch fragen: Warst du vielleicht nicht allzu misstrauisch?

In diesem Falle kommen die beiden miteinander . . . oder sie gehen und dann tat ich gut, Reissaus zu nehmen.

Ich stellte mich mitten auf die Strasse und spähte hinauf und konnte fast bis zur Höschgasse sehen. Denn ich sehe nachts sehr scharf. Aber ich konnte nichts wahrnehmen. Ich hielt auch meinen Atem an; denn in weitem Umkreis entgeht meinem Ohre nichts, aber ich hörte auch nichts.

Ich vergass das Beinkleid und den Kragen und kniete mich hin und hielt mein Ohr auf die Erde, wie die Trapper des wilden Westens zu tun pflegen . . . Nichts, — die beiden waren spurlos verschwunden . . .

Mir war, als sei mir das Leben neu geschenkt worden —

Sollte ich vielleicht den Polizeiposten anrufen? Wozu? Die Polizei kommt ja immer zu spät und findet nie etwas. Ich rechnete: Das Geld, die Kleider und vielleicht auch das Leben ist mir wieder geschenkt worden — also fahren wir diesmal nach Hause.

Im Taxameter fielen mir die grauenhaftesten Geschichten ein, und ich traute selbst dem Chauffeur nicht mehr recht.

Doch plötzlich kam mir etwas anderes in den Sinn. Etwas Gefährliches und Komisches zugleich, ein kleines Ereignis aus den Strassen Wiens: Der Freund, dem der Stock gehört, hat es mir erzählt: Ein Schulkamerad von ihm sei mit einem Bekannten nachts durch eine Strasse Wiens gegangen. Da sei irgend ein Mensch von hinten zwischen die beiden Gehenden getreten und habe gefragt, wieviel Uhr es sei. Da habe der Begleiter weit ausgeholt mit dem Arm und den Zudringling in prächtiger, mächtiger Be-

wegung mit den Worten zu Boden gehauen: Ein Uhr hat's geschlagen.

Und hierin sah ich, der ich grossartig und gerettet dahin sauste, das einzige probate Mittel gegen nächtliche Anrempelungen jeder Art, und so, dachte ich, soll sich auf dieser Welt ein Mann auch verhalten . . . Schön denkt sich solches in der Sicherheit eines Taxameters, ja, schön denkt es sich, und tut es sich, vom sichern Port aus betrachtet: Mein Mut stieg, ja, irgendwie schwoll mir sogar der Kamm —

O ICH NAAR, HETT ICH NID GWYBET!

O ich Naar, hett ich nid gwybet,
Ach wie chönnt's mer doch so woll sy!
Jezed han i Wyb und Chinder,
Und die leere Büüch wänd voll sy.

Einmal Chnöpfli, zweimal Chnöpfli,
Drümal Chnöpfli tägli,
Si chnöpfled mer alles Mehl eweg,
Die Hungerlydermägli!

Not und Hunger chömed z'schlyche,
Glürled hinne a der Türe;
Jag' i s' det mit schaffe, chychen,
Güggsled si am Feister füre.

Einmal Chnöpfli, zweimal Chnöpfli,
Drümal Chnöpfli tägli,
Si chnöpfled mi na z'Lumpe zletzt,
Die Hungerlydermägli!

A. CORRODI, nach Rob. Burns.